

## „Er soldt mich hindenn leckhen“? Die Autobiografie „Mein Fehd und Handlungen“ des Götz von Berlichingen und ihre Intention

**Roland Ernst Laimer**

Kerngebiet: Mittelalter

eingereicht bei: Univ.-Prof. Dr. Jörg Schwarz

eingereicht im: WiSe 2021/22

Rubrik: Seminar-Arbeit

### Abstract

#### „Er soldt mich hindenn leckhen“? The Autobiography „Mein Fehd und Handlungen“ by Götz von Berlichingen and its Intention

This paper deals with the autobiography „Mein Fehd und Handlungen“ of the imperial knight (Reichsritter) Götz von Berlichingen (c. 1480–1562), who achieved fame as „Götz of the Iron Hand“. His autobiography provides insights into aristocratic life at the transition between the medieval and the early modern period. Götz wrote down his deeds from his perspective at the end of his life so that they would be preserved for later generations.

### 1. Einleitung

„Er soldt mich hindenn leckhen“<sup>1</sup> – jene Worte, die der Reichsritter Götz von Berlichingen (um 1480–1562) einem seiner Widersacher entgegenwarf, sind bis zum heutigen Tag untrennbar mit der Person Götz verbunden. Auch wenn die Ursprünge dieser anstößigen Formel bis in das antike Pompeji zurückzureichen scheinen,<sup>2</sup> wird dessen heutige Popularität auf die eingangs aus der Lebensbeschreibung „Mein Fehd und

1 Götz von Berlichingen, *Mein Fehd und Handlungen* (Forschungen aus Württembergisch Franken 17), herausgegeben von Helgard Ulmschneider, Sigmaringen 1981, S. 75r.

2 In einer Hauswand in Pompeji findet sich der Ausspruch *Fortunate, lingue culum* („Fortunatus lecke den Arsch“) eingeritzt, der als ältester Hinweis auf die Schmähsformel gilt: Günter Jerouschek, Von Bleckern, Zannern und Sheela-na-gigs. Zur mentalitätsgeschichtlichen Genese des Götz-Zitats, in: *Mediaevistik* 18 (2005), S. 83–115, hier S. 84.

Handlungen“<sup>3</sup> zitierte Version des Götz von Berlichingen zurückgeführt. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), der das Bild des „Raubritters“<sup>4</sup> Götz von Berlichingen in seinem gleichnamigen Werk<sup>5</sup> bis zum heutigen Tag formte, trug wesentlich zur Verbreitung des vulgären Ausspruches bei. Im modernen Sprachgebrauch steht das sogenannte Götz-Zitat einerseits als Ausdruck der Verwunderung, andererseits auch als derbe Schimpfformel.<sup>6</sup> Dass für Götz beim Verfassen seiner Autobiografie eine andere Intention als die Verbreitung dieser legendären Floskel im Vordergrund stand, liegt nahe.

Daher geht die vorliegende Seminararbeit der Forschungsfrage nach, welche Intention der „Ritter mit der Eisernen Hand“, Götz von Berlichingen, mit seiner Autobiografie „Mein Fehd und Handlungen“ verfolgte. Die dazugehörige Forschungsthese besagt, dass Götz von Berlichingen mit der Autobiografie eine Inszenierung seiner Person und die Selbstdarstellung seines Lebens für seine Nachwelt beabsichtigte. Weniger ist die Autobiografie eine detaillierte Beschreibung seines Lebensweges, denn mehr eine Rechtfertigung seiner Taten, als der Niederadlige am Ende seines Lebens darin versuchte, sein Handeln der Nachwelt darzulegen. In methodischer Hinsicht verbindet die vorliegende Seminararbeit eine sprach- mit einer geschichtswissenschaftlichen Analyse: Neben der historischen Quellenkritik und -interpretation kommt der sprachlichen Untersuchung der Autobiografie eine zentrale Rolle zu.

Götz von Berlichingen wurde intensiv in den 1970er- und 1980er-Jahren von Helgard Ulmschneider in Form einer Edition der Lebensbeschreibung<sup>7</sup> (die als Hauptquelle der Arbeit dient) und ihrer umfangreichen Götz-Biografie<sup>8</sup> erforscht; ihre beiden Werke gelten als Fundamente der Götz-Forschung und prägten lange Zeit nicht nur in der Wissenschaft das Bild des Reichsritters. In der Mediävistik werden spätestens seit dem grundlegenden Aufsatz von Kurt Andermann<sup>9</sup> und stärker seit der Monografie von Tilman G. Moritz<sup>10</sup> Ulmschnaiders Schlussfolgerungen und Forschungsergebnisse kritisch betrachtet und neu kontextualisiert. Vor allem Moritz hob die Götz-Forschung auf eine völlig neue Ebene. Daneben wird zur Erörterung weiterer Aspekte rund um Götz von Berlichingen einschlägige Fachliteratur – beispielsweise zur Autobiografie im Mittelalter<sup>11</sup> oder zur Situation des Adels im Spätmittelalter – herangezogen.<sup>12</sup>

3 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen.

4 Kurt Andermann, Raubritter, in: Historisches Lexikon Bayerns, 9.5.2011, <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Raubritter>, eingesehen 10.2.2022; zum diffamierenden Begriff „Raubritter“ siehe auch Kapitel 3.3.

5 Johann Wolfgang von Goethe, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel, Stuttgart 2014.

6 Jerouschek, Von Bleckern, Zannern und Sheela-na-gigs, S. 84.

7 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen.

8 Helgard Ulmschneider, Götz von Berlichingen. Ein adeliges Leben der deutschen Renaissance, Sigmaringen 1974.

9 Kurt Andermann, Götz von Berlichingen (um 1480–1562). Adelige Grundherr und Reichsritter, in: *Fränkische Lebensbilder* 20 (2004), Heft 7A, S. 17–36.

10 Tilman G. Moritz, Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung. Ulrich von Hutten, Götz von Berlichingen, Sigmund von Herberstein (Formen der Erinnerung 70), Göttingen 2019.

11 Jan A. Aertsen/Andreas Speer (Hrsg.), Individuum und Individualität im Mittelalter (Miscellanea Mediaevalia 24), Berlin-New York 1996; Wilhelm Kölmel, Autobiographien der Frühzeit, in: Aertsen/Speer (Hrsg.), Individuum und Individualität im Mittelalter, S. 667–682.

12 Bernd Bastert, Der Münchner Hof und Fuerters „Buch der Abenteuer“. Literarische Kontinuität im Spätmittelalter (Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung 33), Frankfurt am Main-Berlin u. a. 1993; Carl Horst/Lorenz Sönke (Hrsg.), Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14. bis zum 16. Jahrhundert (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 53), Ostfildern 2005.

In einem ersten Schritt beleuchtet die vorliegende Seminararbeit die Bedeutung der Autobiografie am Übergang zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Anschließend richtet sie im Hauptteil den Fokus auf den Reichsritter Götz von Berlichingen und die Intention seiner Autobiografie „Mein Fehd und Handlung“. Immanent für die Untersuchung ist zuerst der Blick auf den Protagonisten selbst und eine erste quellenkritische Auseinandersetzung mit seiner Autobiografie, um im Anschluss auf den Adressatenkreis<sup>13</sup> einzugehen. Ausgewählte exemplarische Ausschnitte aus der Quelle in den nachfolgenden Kapiteln lassen Rückschlüsse auf Götz' Intention zu. Das anschließende Kapitel widmet sich der Frage, welche Ausgangssituation dem deutschen Adel im Spätmittelalter bzw. am Beginn der Frühen Neuzeit zu Grunde lag. Götz von Berlichingen verpackte die Rechtfertigung all seiner Taten in einem rhetorischen Programm, ohne je eine höhere Bildung als Lesen und Schreiben genossen zu haben. Im abschließenden Fazit werden die gewonnenen Erkenntnisse kritisch diskutiert und die Frage beantwortet, welche Ziele Götz von Berlichingen mit seiner Autobiografie verfolgt haben könnte.

## 2. Autobiografie im Mittelalter und der beginnenden Frühen Neuzeit

Für das Früh- und Hochmittelalter existieren nur wenige Selbstzeugnisse als eigenständige Quellen. Erst mit Zunahme der Schriftlichkeit ab dem Hochmittelalter und vor allem ab dem Beginn der Frühen Neuzeit entfaltete sich das literarische Genre der Autobiografien. Diese erhoben dabei den Anspruch, einen längeren Lebensabschnitt der Verfassenden darzustellen. Im Gegensatz dazu waren ihre Frühformen in größere Werkkomplexe und Erzählstränge eingeflochten und stammten in der Regel von geistlichen Autor\*innen, die ihren Werdegang und ihre Glaubensfindung innerhalb eines größeren, zumeist theologischen Werkes erklärten.<sup>14</sup>

Als erstes Werk, das als autobiografisches Schreiben angesehen werden könnte, gelten die „Confessiones“ des Kirchenvaters Augustinus (354–430). Im Frühmittelalter schrieben Rather von Verona (nach 887–974) und Otloh von St. Emmeram (um 1010–kurz nach 1070) eine Rechtfertigung ihrer Handlungen im Kontext mit ihren geistlichen Ämtern nieder. Guibert von Nogent (um 1055–um 1125) legte in seiner „De vita sua“ seinen Lebensbericht sowie seinen Weg des Glaubens und der Heilsfindung dar. Mit dem Prozess der Glaubensfindung setzte sich wiederum der zum Christentum konvertierte Jude Hermann von Köln (um 1107–um 1181) in seinem Werk „Hermannus quondam Judaeus“ auseinander. Das prominenteste Exempel für eine mittelalterliche Autobiografie ist jedoch „Historia calamitatum“ vom französischen Theologen und Philosophen Abaelard (1079–1142) – seinen Werdegang zum gefragtesten Gelehrten seiner Zeit stellte er darin seiner fatal endenden Liebesbeziehung zu seiner Schülerin Heloisa (um 1095–ca. 1164) gegenüber.<sup>15</sup>

13 Götz von Berlichingen spricht in seiner Autobiografie dezidiert ein männliches Publikum an, daher wäre es historisch inkorrekt, den Begriff „Adressat“ zu gendern. Näheres siehe Kapitel 3.2.

14 Sabine Schmolinsky, Selbstzeugnisse im Mittelalter, in: Klaus Arnold/Sabine Schmolinsky u. a. (Hrsg.), Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit 1), Bochum 1999, S. 19–28, hier S. 20, 25–27.

15 Kölmel, Autobiographien der Frühzeit, S. 667–668, 672–673, 676–678, 680.

Erste volkssprachliche Autobiografien im deutschen Raum sind vermehrt ab dem 14. Jahrhundert greifbar und gelten laut dem Historiker Horst Wenzel als Ausdruck des ständischen Selbstbewusstseins; einen prägenden Einfluss übten Reisebeschreibungen aus. Im Gegensatz zu mittelalterlichen Egodokumenten, in denen, wie oben beschrieben, ein gottgefälliges Leben zentral war, rückte ab dem Spätmittelalter das Individuum in den Vordergrund, das sich aufgrund des gesellschaftlichen Wandels zu artikulieren und rechtfertigen versuchte.<sup>16</sup>

Mit der Zunahme der Schriftlichkeit im 16. Jahrhundert entstanden immer mehr (selbst-)reflektiert anmutende Autobiografien. Vor allem das Bürgertum und vereinzelt auch Adelige<sup>17</sup> griffen zur Feder und schrieben ihre Lebensgeschichten für ihre Familien und ihre Nachkommen nieder. Sinn und Zweck war für die mehrheitlich gebildeten Verfassenden, nicht in Vergessenheit zu geraten und die eigenen Taten zu rechtfertigen bzw. zu argumentieren oder eine Selbstreflexion anzustreben.<sup>18</sup> Wie die Autobiografie des Götz von Berlichingen in das Konzept der Autobiografien der beginnenden Frühen Neuzeit einzuordnen ist, demonstriert der folgende Abschnitt.

### 3. Intention der Autobiografie des Götz von Berlichingen

#### 3.1 *Götz von Berlichingen (um 1480–1562)*

Wer war Götz von Berlichingen, der „Ritter mit der Eisernen Hand“, und welche quellenkritischen Aussagen können zu seiner Autobiografie „Mein Fehd und Handlungen“ getroffen werden? Götz von Berlichingen wurde um das Jahr 1480 als jüngster Sohn<sup>19</sup> von Kilian von Berlichingen (1441–1498) und Margaretha von Thüngen (1445–1509) in Jagsthausen im heutigen deutschen Bundesland Baden-Württemberg geboren. Bereits in frühester Kindheit habe sich laut Autobiografie abgezeichnet, dass Götz ein Ritter werden würde.<sup>20</sup> Nach kurzer elementarer Ausbildung in Lesen und Schreiben übergaben ihn die Eltern an seinen Onkel Konrad von Berlichingen (gest. 1497), um ihn zum Ritter zu erziehen. Jedoch verstarb dieser am Reichstag von Lindau,<sup>21</sup> zu dem ihn Götz begleitet hatte.<sup>22</sup>

Götz setzte seine Ausbildung am Hof des Markgrafen Friedrich V. von Brandenburg (1460–1536) fort, 1498 beteiligte er sich im Heer des Markgrafen am Schweizerkrieg<sup>23</sup>

16 Horst Wenzel, *Die Autobiographie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Bd. 1: Die Selbstdarstellung des Adels (Spätmittelalterliche Texte 3), München 1980, S. 11–12, 17.

17 Neben Götz von Berlichingen wären an dieser Stelle Ulrich von Hutten (1488–1523) und Sigmund von Herberstein (1486–1566) zu nennen: Moritz, *Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung*.

18 Richard van Dülmen, *Die Entdeckung des Individuums 1500–1800*, Frankfurt am Main 1997, S. 27, 85–86.

19 Götz hatte daneben noch neun Geschwister: Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 30.

20 Berlichingen, *Mein Fehd und Handlungen*, S. 2v.

21 Von September 1496 bis Februar 1497 tagte der Reichstag in der Reichsstadt Lindau am Bodensee: Werner Dobras, *Der Reichstag in Lindau anno 1496/97*, in: *Jahrbuch des Landkreises Lindau* 11 (1996), S. 79–82.

22 Ulmschneider, *Götz von Berlichingen*, S. 31, 34.

23 Der Schweizerkrieg war ein Konflikt, der in den Monaten Jänner bis September 1499 zwischen der Eidgenossenschaft und dem Haus Habsburg in der heutigen Ostschweiz tobte und mit dem Sieg der Eidgenossen endete: Volker Reinhardt, *Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute*, München 2013<sup>2</sup>, S. 141–142.

Kaiser Maximilians I. (1459–1519).<sup>24</sup> In der Lebensbeschreibung geht er kaum auf die politischen Hintergründe des Feldzugs ein, sondern schildert lediglich für ihn wichtig erscheinende Details.<sup>25</sup> So soll etwa große Hitze geherrscht haben und etliche Ritter sollen von ihren Pferden gefallen sein, die Götz „als ob sie trunckhenn werenn“<sup>26</sup> beschreibt. Wesentlich detaillierter fallen Götz' Erinnerungen zu seinen Raufabenteuern während seiner Zeit in Ansbach aus.<sup>27</sup> Um 1500 verließ er Ansbach und trat bei Hans Thalacker von Massenbach (gest. 1554) in den Dienst, der ihn in die Kunst der Fehdeführung einweihte. Auf Betreiben von Götz' Onkel Neidhart von Thüngen kehrte Götz wieder nach Ansbach zurück und unterstützte den Markgrafen in seinem kriegerischen Vorgehen gegen Nürnberg.<sup>28</sup>

Im Zuge der Affalterbacher Kirchweihschlacht 1502 – für die die Lebensbeschreibung die ausführlichste zeitgenössische Quelle darstellt – begründete Götz seinen Ruf als Kriegermann und trug maßgeblich zum Sieg Ansbachs gegen Nürnberg bei, indem er die an Truppenstärke überlegene gegnerische Gruppe strategisch klug ausmanövrierte.<sup>29</sup> 1503 begleitete Götz seinen Onkel auf Seiten Bayerns in den Landshuter Erbfolgekrieg.<sup>30</sup> In der Schlacht vor Landshut 1504 verlor Götz durch einen Schuss aus einer Feldschlange die rechte Hand.<sup>31</sup> Um trotzdem wieder ein Schwert führen und in den Kampf ziehen zu können, ließ er sich 1510 die erste Prothese anfertigen und um rund 1530 eine zweite, wesentlich komplexere, die bewegliche Finger aufwies und ihm so ermöglichte, ein Schwert zu halten.<sup>32</sup> Von daher rührt auch sein Beinamen „Ritter mit der Eisernen Hand“. Schon zu Lebzeiten eilte ihm gerade wegen seiner körperlichen Beeinträchtigung sein Ruf voraus: So wird Kaiser Maximilian I., als sich Augsburger Kaufleute über einen Überfall von Götz und seinem Mitstreiter Hans von Selbitz (ca. 1490–ca. 1570) bei ihm echauffierten, der Ausspruch zugeschrieben: „Heilliger gott, heilliger gott, was ist das? Der ein hatt ein hanndt, so hat der annder ein bein, wann sie dann erst zwo henndt hettenn, vnd zwey bein, wie wollt ir dann thun?“<sup>33</sup>

Zwischen 1508 und 1523 verdingte sich Götz mit der Führung von insgesamt 15 verschiedenen Fehden, unter anderem gegen Reichsstädte wie Köln, Nürnberg oder Mainz.<sup>34</sup> Seine Unternehmungen glichen einer Art von Raub im unternehmerischen Stil. 1512 und 1518 wurde gegen ihn die Reichsacht ausgesprochen, 1522 leistete Götz

24 Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 36–37.

25 Hannelore Zieglauner, Der historische Götz von Berlichingen in der Spiegelung in der Autobiographie und im Drama Goethes, Hausarbeit aus Deutsch Innsbruck 1983, S. 49.

26 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 5r.

27 So berichtet Götz stolz, er habe einen Polen durch die Stadt gejagt: Ebd., S. 10r–10v.

28 Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 40–41.

29 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 20r.

30 Der Landshuter oder auch bayrisch-pfälzische Erbfolgekrieg 1504/5 war eine kriegerische Auseinandersetzung, bei der es um die Erbfolge in Bayern-Landshut ging: Thomas A. Bauer, Die Darstellung der Landshuter Fürstenhochzeit von 1475 und des Landshuter Erbfolgekriegs (1504–1505) in zeitgenössischen Quellentexten, in: Gerhard Wolf/Norbert H. Ott (Hrsg.), Handbuch Chroniken des Mittelalters, Berlin-Boston 2016, S. 483–518, hier S. 484.

31 Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 44–47.

32 Oliver Weinert, Götz von Berlichingens Eisernen Hand – neu geschaffen am 3-D-Drucker, in: *MMW Fortschritte der Medizin* 160 (2018), Heft 21–22, S. 70–72, hier S. 70–71.

33 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 57r.

34 Ebd., S. 80v–80r.

schließlich die Urfehde<sup>35</sup> und zog sich auf die von ihm 1517 erworbene Burg Hornberg bei Neckarzimmer zurück.<sup>36</sup>

Im Zuge des Bauernkrieges<sup>37</sup> wurde Götz Ende April 1525 auf Druck der bäuerlichen Gruppen des Odenwälder Haufens zu deren Anführer gewählt. Götz willigte in einem Vertrag ein, er werde einen Monat lang als Hauptmann der bäuerlichen Gruppe dienen, wenn sie im Gegenzug dafür seine Bedingungen (etwa den Verzicht auf Plünderungen und Zerstörungen) akzeptieren würde. Auch wenn Götz als Mediator auftrat, konnte er nicht verhindern, dass das Bauernheer raubend und brandschatzend unter anderem gegen ein Mainzer Benediktinerkloster vorging und somit den Vertrag brach. Die bäuerliche Gruppe setzte ihn Anfang Mai aus fadenscheinigen Gründen ab und stellte ihn unter Arrest; Ende Mai gelang Götz aber die Flucht.<sup>38</sup>

Für seine Beteiligung als Anführer der aufrührerischen Bäuerinnen und Bauern machte der Schwäbische Bund, gegen den er im Zuge des Bauernkrieges auftrat, Götz 1528 in Augsburg den Prozess. Nach eineinhalb Jahren, am 4. März 1530, wurde das Urteil mit der Beschwörung der Urfehde rechtskräftig. Deren Bedingungen waren für den Ritter einschneidend: So durfte er zeitlebens seine Güter nicht mehr verlassen, keine Nacht außerhalb der Burg Hornberg verbringen und kein Pferd mehr besteigen, geschweige denn ein Schwert führen.<sup>39</sup>

Während seiner Zeit in Hausarrest schaffte es Götz, das Fehdehandwerk aufzugeben und – wie es Andermann formuliert – eine Transformation vom „tatsächlichen“ Krieg zum „rechtlichen“ Krieg durchzuführen – er focht zahlreiche juristische Auseinandersetzungen aus, die ihm wie die Fehden teilweise beträchtliche Gewinne einbrachten.<sup>40</sup> Erwähnenswert ist in diesem Kontext der Umstand, dass Götz in seiner Autobiografie auf die Zeit als Gutsverwalter und Ankläger, die in etwa zehn Jahre seines Lebens einnahm, mit keinem Wort einging. Im Jahre 1541 rehabilitierte eine Gruppe Adelliger um den Landgraf Philipp I. zu Hessen (1504–1567), den Pfalzgraf Friedrich II. (1482–1556) sowie den Brandenburger Markgraf Georg der Fromme (1484–1543) Götz auf dem Reichstag von Regensburg,<sup>41</sup> um den erfahrenen Ritter für den Kampf gegen türkische Truppen zu gewinnen. Bereits 1542 betrat Götz sein altes Metier und nahm (wie gewünscht) am

35 Die Urfehde ist ein beideter Verzicht auf Fehden: Raimund J. Weber, Art. Urfehde, in: Lexikon des Mittelalters. Bd. 8, Stuttgart-Weimar 2008, Sp. 1294.

36 Ulmschneider, Götz von Berlichingen; Andermann, Götz von Berlichingen (um 1480–1562), S. 23.

37 Zwischen Anfang April und Anfang Juni 1525 tobte (wie auch in anderen deutschen Gebieten) ein Bauernaufstand in Franken. Auslöser dafür waren soziale Unzufriedenheiten aufgrund eines hohen Steuerdrucks, politische Enttäuschungen, wirtschaftliche Probleme wegen Missernten und die Reformation, der ein Großteil der bäuerlichen Bevölkerung folgte. Der Bauernaufstand wurde von der Obrigkeit mit großer Brutalität niedergeworfen: Rudolf Endres, Franken, in: Horst Buszello/Peter Blickle u. a. (Hrsg.), Der deutsche Bauernkrieg, Paderborn-München u. a. 31995, S. 134–153, hier S. 134–135, 136, 138–139, 152–153.

38 Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 147–149, 151, 161, 164, 168–169.

39 Ebd., S. 183, 189.

40 Andermann, Götz von Berlichingen (um 1480–1562), S. 32.

41 Kaiser Karl V. (1500–1558) berief den Reichstag von Regensburg 1541 ein, um sowohl die katholischen als auch die protestantischen Fürsten des Heiligen Römischen Reichs für die Unterstützung im Falle eines osmanischen Angriffs zu gewinnen: Gerhard B. Winkler, Das Regensburger Religionsgespräch 1541, in: Dieter Albrecht (Hrsg.), Regensburg – Stadt der Reichstage. Vom Mittelalter zur Neuzeit (Schriftenreihe der Universität Regensburg (N. F. 21), Regensburg 1994, S. 72–87.

Türkenkreuzzug teil, der ihn bis vor die Tore Wiens führte. Sein letztes großes Kriegsabenteuer war der Feldzug gegen Frankreich 1544. 1559 schloss der alt und blind gewordene Götz einen Vertrag mit dem Pfarrer von Zimmern, Georg Gottfried, der ihn im Alltag unterstützen sollte. Ihm diktierte er auch seine Autobiografie. Am 23. Juli 1562 verstarb Götz von Berlichingen im für damalige Verhältnisse hohen Alter von 82 Jahren auf seiner Burg Hornberg und wurde im Kloster Schöntal an der Jagst beigesetzt.<sup>42</sup>

### 3.2 Die Autobiografie und ihre Adressaten

Bis dato sind insgesamt 17 Handschriften der Lebensbeschreibung bekannt, von denen wiederum sieben im unmittelbaren Zeitraum<sup>43</sup> nach Götz' Tod entstanden sein dürften. Allerdings ist der Autograf<sup>44</sup> der Lebensbeschreibung nicht erhalten geblieben: Sämtliche Editionen sind auf die sogenannte Rossacher Handschrift, die um das Jahr 1567 zu datieren ist, zurückzuführen.<sup>45</sup> Auch wenn der Historiker Tilman G. Moritz den autobiografischen Charakter des Textes „Mein Fehd und Handlungen“ anzweifelt,<sup>46</sup> kann trotzdem von einer Autobiografie gesprochen werden, basiert die verlorengegangene Originalhandschrift auf der von Götz persönlich diktierten Niederschrift.

Vom sprachlichen Aspekt her zeichnet sich die Autobiografie durch teilweise komplizierte und langatmige Satzkonstruktionen aus; so werden häufig Haupt- und Gliedsätze aneinandergereiht sowie mittels der Präposition „und“ verflochten. Götz springt auch inhaltlich in den Sätzen hin und her, lässt Sätze unvollendet oder wiederholt sich, was den Lesefluss und das Textverständnis teils erheblich erschwert.<sup>47</sup> Gerade diese Problematik gibt gleichzeitig auch Hinweise auf einen möglichen Adressatenkreis. Im Prooimion widmete Götz seine Autobiografie „An herrn Hansen Hoffman burgermeister zu Hailbron,<sup>48</sup> vnd Steffan Feyerabend der [...] syndicum daselbst“<sup>49</sup>. Ferner traten

„viell andere meine guten hern vnd freundt an ihn heran, das ich meinen erbenn, khinden vnd nachkomen zu ehrnn vnd guttem, solte was ich mein tag [...] in irenn vnd meinen aignen sachenn, krieggen vnd vhedden [...] erlebt, beschreibenn, vnnd inn die feder khommen lassenn sollt“<sup>50</sup>

42 Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 234–235, 243–244.

43 Zwischen etwa 1560 und 1590 datierbar: Moritz, Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung, S. 100.

44 Eigenhändige Niederschrift des Autors/der Autorin. Siehe dazu: Michael Weißenberger, Vom Autograph zur modernen Edition, in: Peter Riemer/Michael Weißenberger u. a. (Hrsg.), Einführung in das Studium der Latinistik, München 2013, S. 54–83, hier S. 54.

45 Die Rossacher Handschrift umfasst 182 Blatt, davon machen 120 Blatt die Lebensbeschreibung aus; daneben enthält sie Randnotizen und Korrekturen. Nachträglich wurde die Handschrift um weitere Schriftstücke ergänzt und gebunden: Moritz, Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung, S. 100–102.

46 Ebd., S. 101–102.

47 Ziegler, Der historische Götz von Berlichingen in der Spiegelung in der Autobiographie und im Drama Goethes, S. 46–47.

48 Hans Hoffmann (gest. 1574) war seit 1561 Bürgermeister von Heilbronn/Baden-Württemberg, Steffan Feyerabend (1523–1574) war ein Jurist und Dichter und seit 1556 Syndikus in Heilbronn: Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen; Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 243.

49 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 1v.

50 Ebd., S. 1v.

Weniger eine objektive Lebensbeschreibung steht hierbei im Vordergrund, sondern vielmehr eine subjektive Rechtfertigung seiner im Laufe des Lebens getätigten Taten und Handlungen.<sup>51</sup> Im Epilog betont Götz, dass „khein articull oder einig wortt dar innenn begriffen [...] nit die rechte grundtliche warheitt sey“<sup>52</sup> und begreift seine Autobiografie als „warnung, vnnd exempell auß threuem hertzen“<sup>53</sup>.

Anstatt einer Überschrift, die erst im Nachhinein hinzugefügt wurde, sprach Götz seine Freunde und Gönner, die ihn zur Autobiografie motiviert haben sollen, direkt an. Dabei wird der Sprecher zu Beginn nicht eingeführt, sondern tritt als anonymes Ich-Erzähler auf. Über Rollen, Funktionen und Diskurse definiert sich das Ich als Ritter, wobei die Unterscheidung zwischen der Ritterlichkeit mit ihrer kriegerischen Funktion im Begriff „ritter-man“ einerseits und der ritterlichen Idee und Haltung im Begriff „reuterß-man“ andererseits erfolgt. Schlussendlich aber werden beide Sphären in der unpersönlichen „man“-Form zusammengeführt. Im Prolog nimmt Götz klar Stellung zum Rittertum, da er sich – wie er selbst betont – als Ritter bewährt und den verschiedenen Ständen (vom Fürsten bis hin zum Kaiser) gedient hat.<sup>54</sup>

Zwar bezeichnete sich Götz selbst als Rittersmann, er wurde aber zeitlebens nie formal zum Ritter geschlagen, laut Andermann strebte er diese Würde auch nicht an; vielmehr entstammte er einer ritterbürtigen Familie.<sup>55</sup> Ritterbürtigkeit reichte in vielen Teilen des Heiligen Römischen Reiches bereits als Zugehörigkeitskriterium zur Ritterschaft aus.<sup>56</sup> Darüber hinaus gehörte die Familie Berlichingen der Reichsritterschaft an, sie war unmittelbar dem Kaiser unterstellt und nur diesem zu Rechenschaft verpflichtet.<sup>57</sup> Eine versuchte Etablierung einer Reichsritterschaft war auch Ausdruck einer gescheiterten Einbindung der ständischen Ordnung ins Geflecht des modernen Fürstenstaats.<sup>58</sup>

Neben der im Proimion hervorgehobenen Familie und der Verwandtschaft sprach er ebenso seine „mißgonner“ (gegnerische und verfeindete Personen) als Adressaten an. Die Lebensbeschreibung wurde somit grundsätzlich für eine möglichst breite Leserschaft geöffnet und universalisiert, wobei ein militärisches oder zumindest adeliges Hintergrundwissen vorausgesetzt wurde. Im Epilog werden abschließend nochmals die potenziellen Adressaten explizit aufgezählt:

„kryegs leutt oder sonst hohenn vnd nidern standts, kaisern, konigen, churfursten vnd fursten, grauen, freyenn herrnn, rittern vnnd knechtenn, stettenn

51 Moritz, Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung, S. 112.

52 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 118v. Siehe dazu auch Kapitel 3.4.

53 Ebd., S. 121r.

54 Moritz, Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung, S. 107–108.

55 Ritterbürtig bedeutet in diesem Kontext, eine adelige Abstammung, Haus und Herrschaft zu besitzen, einen adeligen Lebensstil zu führen und noch vielmehr eine lange adelige Abstammung vorzuweisen: Andermann, Götz von Berlichingen (um 1480–1562), S. 26.

56 Ebd.

57 Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 26.

58 Ebd.; Walter Hechberger, Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 72), Oldenbourg 2004; Carl Horst, Der lange Weg zur Reichsritterschaft. Adelige Einungspolitik am Neckar und Schwarzwald vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, in: Arnold/Schmolinsky u. a. (Hrsg.), Das dargestellte Ich, S. 27–66, hier S. 27.

vnd andern, sie sein inn welchem standt sie wollenn, gaistlichenn vnnnd weltlichenn, die inn vhedenn vnnnd kriegs leuffenn begriffen.“<sup>59</sup>

Frauen oder Personen ohne militärische Erfahrung sind nicht als unmittelbare Zielgruppe erfasst und können der Lebensbeschreibung aufgrund des zur Lektüre vorausgesetzten Vorwissens nur eingeschränkt folgen. Als implizite Zielgruppe fungierten Adelige aus dem südwestdeutschen Raum, die die Vorgänge im Kontext einordnen konnten und zur Verbreitung der Autobiografie – die für sie eine Gedächtnisfunktion erfüllt – maßgeblich beitrugen. Die Formulierung in der frühneuhochdeutschen Sprache trug zur Allgemeinverständlichkeit des Textes bei.<sup>60</sup>

### 3.3 Zwischen „Adelskrise“ und „Ritterrenaissance“, „Raubritter“ und „Raubunternehmer“

Mindestens genauso von Interesse für die vorliegende Untersuchung und zur Vorbereitung auf die fundierte Quellenanalyse ist die Frage nach der *causa scribendi*. Die im 20. Jahrhundert speziell vom deutschen Historiker Wilhelm Abel (1904–1985) propagierte These einer angeblichen „Krise des Spätmittelalters“ mitsamt (ökonomischem) Niedergang der adeligen Welt gilt in der modernen Mediävistik als widerlegt.<sup>61</sup> In Bezug auf die Adelforschung betont etwa Moritz die Ausdifferenzierung und die einhergehende Anpassungsfähigkeit der adeligen Welt an die veränderten Gegebenheiten. Ein adeliger Habitus, so Moritz, drückt sich durch einen adeligen Konsens mitsamt einer kollektiven adeligen Haltung inklusive eines adeligen Zusammengehörigkeitsgefühls aus. Oder auf den Fall Götz heruntergebrochen: Adelige im Übergang zwischen dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit mussten ihre gesellschaftliche sowie politische Relevanz immer wieder absichern, um ihre politischen Interessen zu wahren. Laut Moritz dürfen Adlige weniger als Kollektiv gesehen werden, denn sie definieren sich „nicht als normativ und sozial geschlossene und begrenzbare Entitäten, sondern fast ausschließlich als Verdienst- und Vertrauensgemeinschaft“<sup>62</sup>.

In „Mein Fehd und Handlungen“ tritt jenes Zusammengehörigkeitsgefühl des Adels mehrfach in Erscheinung: Nach seiner schweren Verwundung ließ der auf der Seite des belagerten Landshuts kämpfende Adelige Christoph von Giech (gest. 1504) Götz zur medizinischen Betreuung in die Stadt bringen. Anschließend erhielt der Verwundete in den nächsten Tagen Besuch von zahlreichen Adelligen, wie etwa Jörg von Rosenberg, Georg Truchsess von Baldersheim zu Aub (gest. 1520) oder sogar dem Wittelsbacher Herzog Ruprecht von der Pfalz (1481–1504). Götz beschreibt diese adeligen Krankenbesuche als regelrechte „walfart“ zu ihm.<sup>63</sup>

59 Berlichingen, *Mein Fehd und Handlungen*, S. 120v.

60 Moritz, *Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung*, S. 110.

61 Peter Schuster, *Die Krise des Spätmittelalters. Zur Evidenz eines sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Paradigmas in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Zeitschrift* 269 (1999), Heft 1, S. 19–55, hier S. 55.

62 Moritz, *Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung*, S. 12, 13–15, 139.

63 Berlichingen, *Mein Fehd und Handlungen*, S. 31v.

Spätestens mit den Wirren um seine Niederlage im Bauernkrieg schien die hochbeschworene adelige Standessolidarität aufgelöst worden zu sein. Gerade deshalb unterstreicht Götz in seiner Lebensbeschreibung die Bedeutung des althergebrachten adeligen Zusammengehörigkeitsgefühls, das seiner Einschätzung nach immer mehr ins Wanken geriet.<sup>64</sup> Diese scheinbare Erosion wird in Götz' Abschlussbemerkungen deutlich:

„Vnnd kombt mir mein vnngluck, darin ich lanngze it gewest, allein daherr, wan ich mit meinenn feinden vnnd widerwertigen gehandelt, das ich innenn vertraut hab vnnd vermeint, ja soll ja sein, vnnd nein soll nein sein [...]. Durch solliche vrsachen vnnd zuvill vertrauwenn, bin ich wie gemeldt inn all mein vnngluck khomen vnd erwachsen.“<sup>65</sup>

Tatsächlich ist ein Wandel in der adeligen Gesellschaft im Zeitraum zwischen etwa 1480 und 1560 greifbar, eine neue Niederadelsschicht der Ritter entstand. Sie begriff sich vor allem in regionalen Kooperationen, wie etwa den Turniergesellschaften, als Gegengewicht zum im Entstehen begriffenen Fürstenstaat und hielt nach wie vor die ritterlichen Tugenden, die Sprache, Ehre und Dienstbarkeit, hoch. Bis ins 16. Jahrhundert hinein kann der Wandel der Ritterschaft inklusive einer stetigen Anpassung und Verfestigung ihrer Position beobachtet werden.<sup>66</sup>

Sprach die ältere Forschung noch von einer „Adelskrise“ im Spätmittelalter, ist in der modernen Mediävistik von einer „Ritterrenaissance“ die Rede. Wenn auch die in der höfischen Literatur hochstilisierte glorreichen Zeiten der Ritter zu Pferd vorüberzugehen schien, kam es doch viel mehr zu einer Art Transformation und Anpassung des Rittertums an die neuen militärischen und gesellschaftlichen Innovationen zwischen Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit. Tatsächlich verarmten einige niederadelige Familien, vielen gelang aber ein gesellschaftlicher Aufstieg. Ein Eintritt in den fürstlichen Dienst garantierte etwa gesicherte Einkünfte und einen politischen Einfluss am Hof. Im Militärwesen kamen berittene Reitertruppen zwar noch bis weit ins 16. Jahrhundert hinein zum Einsatz, doch passten sich die Ritter dem technischen Fortschritt an: Sie griffen zunehmend auf Handfeuerwaffen zurück, schützten sich mit immer effektiveren Panzerungen vor gegnerischen Angriffen oder adaptierten ihre Kampfweise entsprechend der veränderten kriegstechnischen Gegebenheiten.<sup>67</sup>

Ebenso von der modernen Geschichtswissenschaft revidiert und verworfen wurde der in der älteren Forschung verbreitete Begriff des „Raubritters“. Götz von Berlichingen gilt bis heute fälschlicherweise als Paradebeispiel eines solchen – ein Bild, das vor allem durch Goethe gezeichnet wurde.<sup>68</sup> Der Begriff „Raubritter“ besitzt keinen zeitgenössischen Ursprung, sondern kam erst im 18. Jahrhundert auf und fand im 19. Jahrhundert im Zuge der literarischen Strömung der Romantik Verbreitung. Er bezeichnet angeb-

64 Moritz, *Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung*, S. 23–24.

65 Berlichingen, *Mein Fehd und Handlungen*, S. 120r–120v.

66 Moritz, *Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung*, S. 132, 198.

67 Bastert, *Der Münchner Hof und Fuerters „Buch der Abenteuer“*, S. 1–3, 26–28, 33–35.

68 Andermann, *Götz von Berlichingen (um 1480–1562)*, S. 17.

lich im Spätmittelalter verarmte adelige Ritter, die versuchten, ihre in Not geratene Existenz durch Raub zu sichern. Für den gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurs ist der Terminus allerdings irreführend, da er der bürgerlichen und sozialistischen Adelskritik entspringt und den Adel zu diffamieren versucht. Darüber hinaus traten nicht nur Ritter als Räuber auf, sondern auch Städter oder Bürger. Im Kontext mit dem Begriff „Raubritter“ ist es daher ratsam, beispielsweise von durch Raubunternehmungen lebenden Rittern zu sprechen.<sup>69</sup>

Sogenannte „Raubritter“ sind in Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Fehdewesen und einem Wandel in der Kriegsführung zu sehen. Innerhalb von Fehden konnte mehr erbeutet bzw. rechtlich nahezu legal gewonnen bzw. verhandelt werden. Götz gelang es durch seine Fehden, sein Vermögen zu mehren. Fehden waren darüber hinaus keine bloßen Raubzüge, sondern Teil eines adeligen Verhaltenskodex und galten als legitimes Rechtsmittel. Götz' Vorgehen entsprach der in der Frühen Neuzeit gängigen Fehdepraxis. So vermied er offene Feldschlachten, ging aber dafür aggressiv gegen die Besitztümer und die Untertan\*innen seiner Gegner\*innen vor, Plünderungen gehörten hier zum Standardprozedere. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Angriffe auf gegnerische Händlerzüge, die nicht nur der gegnerischen Reputation schaden, sondern auch hohe Gewinne versprachen.<sup>70</sup>

### 3.4 Die Autobiografie als Rechtfertigungsdoktrin

„Erstlich hab ich woll [...] viellmal gehort, das ich ein wunderbarlicher junger knab gewest, [...] das ich zu einem kriegs oder reutterßman gerathen wurde.“<sup>71</sup> Mit jenen Worten beginnt Götz seine Lebensgeschichte zu erzählen. Er setzt fort:

„Alls ich aber nit vill lust zur schulenn, sonnder villmehr zu pferden vnd reutterrey trug [...], bin ich volgenndts alßbaldt nach demselbigenn zu herr Conraden von Berlichingen [...] khommen, bey dem ich drey iarlang verharret.“<sup>72</sup>

Bereits in Götz' Einleitung wird deutlich, in welche Richtung die Schilderungen seines Lebens gehen werden – weniger eine detaillierte Darstellung seines Privatlebens oder seiner Gefühlswelt stand im Vordergrund, sondern mehr eine Rechtfertigung seiner Taten und Handlungen. Auf Genealogien, Vorbilder oder die Familiengeschichte geht er nicht ein, vielmehr steht das öffentliche Leben im Zentrum der Betrachtungen. Die Entscheidung, Ritter zu werden, manifestierte sich den Schilderungen zufolge bereits in frühester Kindheit und zog sich durch sein gesamtes Leben und Wirken. Rund achtzig Prozent der Autobiografie nimmt der eigentliche Tatenbericht seiner Fehden und sonstigen Handlungen ein, die restlichen zwanzig Prozent beschreiben den Bauernkrieg. Nicht zufällig erstreckten sich Götz' kämpferische Handlungen auf einen Zeit-

69 Kurt Andermann, Raubritter-Raubfürsten-Raubbürger? Zur Kritik eines untauglichen Begriffs, in: ders. (Hrsg.), „Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Friede und Recht im Späten Mittelalter (Oberrheinische Studien 14), Sigmaringen 1997, S. 9–29, hier S. 9, 11–13.

70 Andermann, Götz von Berlichingen (um 1480–1562), S. 29.

71 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 2v.

72 Ebd., S. 3r.

raum von exakt fünfzig Jahren – vom ersten Ritt nach Worms 1494 bis zu seinem letzten Feldzug gegen Frankreich 1544. Die Lebensbeschreibung ist auf eine Leistungsschau seiner Taten verdichtet, über seine Ehen oder seine Kinder<sup>73</sup> verliert er hingegen kein Wort.<sup>74</sup>

Obwohl Götz keinerlei über Lesen und Schreiben hinausgehende (Schul-)Bildung vorweisen konnte, wirkt die Autobiografie als in sich geschlossene, stringente Erzählung. Er selbst spricht der Bildung jeglichen Wert ab, sieht sie als Bedrohung für das Rittertum.<sup>75</sup> Im Kontext mit einer schriftlichen Anweisung eines Fürsten bemerkt er: „Ich weiß nit, was mir begegenn mag, das stett inn dem zettell nit, ich muß die augenn selbs vff thun, vnnd sehenn was ich zu schaffenn hab.“<sup>76</sup> Gerade in dieser Kritik weist die Autobiografie einen eklatanten Selbstwiderspruch auf, denn die ritterliche Welt respektive das ritterliche Selbstbild basierte nicht auf literarischer Produktion – lediglich am Rande der ritterlichen Gesellschaft stehende Individuen mit Bildungsinteresse verspürten eine Verpflichtung, sich zu rechtfertigen.<sup>77</sup>

Einen ersten Hinweis auf ein gewisses Bildungsniveau von Götz liefert die chronologisch wirkende Erzählung der Ereignisse; der Erzählstrang selbst scheint gleichmäßig voranzuschreiten. Im Text wird ein konkretes Bezugssystem entwickelt: So folgt auf Ereignis A Ereignis B, wie etwa im Falle des Burgunderfeldzugs, den er ein „jar vor dem Schweitzer krieg“ ansetzte.<sup>78</sup> Weniger bekannte Ereignisse, wie etwa die Affalterbacher Kirchweihschlacht, datierte er auf den Tag genau, „nämlich vff sonntag nach sant Veits tag,<sup>79</sup> do man 1502 geschribenn hatt.“<sup>80</sup> Darüber hinaus stilisiert diese Erzählweise die Waffentaten als verbindende Kontinuitäten.<sup>81</sup>

Auf Auseinandersetzung folgte Auseinandersetzung, auf Rückschlag folgte Rückschlag: Einschneidende persönliche Tiefpunkte, wie etwa der Verlust der rechten Hand, wurden in die langfristige Narration eingebunden. Die Tiefpunkte eröffnen neue Perspektiven und trotz anfänglicher Verzweiflung berichtete Götz retropektiv:<sup>82</sup>

„Vnnd nachdem ich nun schir sechzig jar mit einer faust krieg, vhedt vnd hennedel gehabt, so khann ich warrlich nit annderst befindenn noch sagenn, dann das der allmechtig ewig barmherzig gott wunderbarlich mit großenn gnadenn, bey vnnd mit mir inn allenn meinen kriegenn, vhedenn vnnd geuerlich-eitenn gewesen.“<sup>83</sup>

73 Götz war insgesamt dreimal verheiratet und hatte sieben Söhne und zwei Töchter, von denen allerdings nur zwei Söhne das Erwachsenenalter erreichten: Ulmschneider, Götz von Berlichingen, S. 232, 242.

74 Moritz, Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung, S. 114–115, 119–120.

75 Ebd., S. 128.

76 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 84r.

77 Moritz, Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung, S. 198–199.

78 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 7v.

79 19. Juni 1502: Andermann, Götz von Berlichingen (um 1480–1562), S. 19.

80 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 21r.

81 Moritz, Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung, S. 116.

82 Ebd., S. 127.

83 Berlichingen, Mein Fehd und Handlungen, S. 34v.

Ein wichtiges und Authentizität erzeugendes Mittel, die Wahrheit vor Augen zu führen, stellt die möglichst alltägliche und lebendige Sprache dar. Schimpfformeln („Er soldt mich hindenn leckhen“<sup>84</sup> und „das euch botz rhein schennndt“<sup>85</sup>) gehören ebenso zum Repertoire wie eine bildhafte Sprache („so schoß Kitz jehnn durch ein arß backhenn“<sup>86</sup>). Jene rückblickende Erzählweise erscheint als Gedächtnisleistung, vor allem durch teilweise detaillierte Berichterstattung aus dem langen Leben des Ritters. Produkte des Detailreichtums sind Einflechtungen unzähliger direkter Reden, direkte Kommunikation wird somit zu einem wichtigen Bestandteil der Narration. Wie authentisch die direkten Reden oder ob sie nur freie Erfindungen sind, lässt sich allerdings nicht erschließen. Götz perfektioniert das Wechselspiel zwischen grauen und präsenten Erinnerungen, die sich als Ausdruck seiner Persönlichkeit in der narrativen Ordnung zeigen. Darüber hinaus führt die Autobiografie vor, wie wenig Schriftlichkeit, Sprache, Stil und Beweisführung mit einem hohen Bildungsgrad in Zusammenhang stehen. Somit widerspricht Götz klar dem sich selbst auferlegten Ideal eines unverbildeten Ritters – ein ungebildeter Mensch hätte die Autobiografie wohl kaum auf diesem hohem Niveau abfassen können bzw. wäre wohl kaum auf den Gedanken gekommen, sein Leben niederzuschreiben.<sup>87</sup>

Vermutliches Primärziel der Autobiografie ist es, die Taten des Götz von Berlichingen für die Nachwelt festzuhalten, womit gleichzeitig ein Erinnerungsort geschaffen und eine Kunstfigur erschaffen wird. Götz stilisiert sich selbst als „Ausnahmeritter“ vom Inbegriff des kämpferischen, tatkräftigen und unverbildeten Ritters, der die ritterlichen Werte weiterträgt. Selbstformung und Maskenspiel dienen dem persönlichen Zweck sowie der Kommunikation mit dem Publikum. Bedingt durch den zwischen dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit einsetzenden Wandel musste der Adel sein politisches Verhalten neu erlernen und sich behaupten, gleichzeitig aber die Krux überwinden, die neuen Verhaltensweisen in das althergebrachte ritterliche Selbstbild zu integrieren.<sup>88</sup> Im Falle der Autobiografie bedingt dies eine Anpassung des kämpfenden Ritters in ein schreibendes Umfeld.<sup>89</sup>

#### 4. Fazit

Ausgehend von der Forschungsfrage, welche Intention Götz von Berlichingen, der „Ritter mit der Eisernen Hand“, mit seiner Autobiografie „Mein Fehd und Handlungen“ verfolgte, konnte die Forschungsthese verifiziert werden. Götz von Berlichingen beabsichtigte mit seiner Autobiografie eine Inszenierung seiner Person und die Selbstdarstellung seines Lebens für seine Nachwelt. Die Autobiografie ist weniger eine detaillierte Beschreibung seines Lebensweges, sondern mehr eine Rechtfertigung seiner Taten. Gepaart mit einer einfachen, der Alltagssprache nahekommenden Formulierung in Frühneuhochdeutsch spricht die Autobiografie ein breit gefächertes Publikum an.

84 Berlichingen, *Mein Fehd und Handlungen*, S. 75r.

85 Ebd., S. 85v.

86 Ebd., S. 113r.

87 Moritz, *Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung*, S. 124–126, 135.

88 Siehe dazu Kapitel 3.3.

89 Moritz, *Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung*, S. 137, 140.

„Mein Fehd und Handlungen“ stellt eine einzigartige Quelle dar, die Rückschlüsse auf die Situation des Rittertums am Übergang zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit zulässt. Die Ritterschaft durchlief um 1500 einen Wandel, verlor militärisch und gesellschaftlich an Bedeutung und musste versuchen, ihre etablierte Stellung neu zu behaupten. Jene Ritter, die in diese Zeit hineingeboren wurden, hatten besonders mit den Folgen des Wandlungsprozesses zu kämpfen – manche Rittergeschlechter scheiterten und versanken in die Bedeutungslosigkeit, andere hingegen konnten ihre Position beispielsweise durch Fürstendienst oder Söldnerschaft festigen oder gar ausbauen. Wieder andere gingen einen Sonderweg, wie etwa Götz von Berlichingen.

Als Spross einer ritterbürtigen, der Reichsritterschaft zugehörigen Familie betonte er bis ins hohe Alter die Wichtigkeit des ritterlichen Verhaltenskodex und wies auf ein Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Ritterschaft hin, welches seiner Einschätzung nach aber zu bröckeln begann – Grund genug, um seine im Laufe seines langen Lebens gesetzten Taten und Handlungen niederzuschreiben und zu rechtfertigen. In seiner Autobiografie sparte er Details über sein Privatleben oder seine Gefühlswelt aus, umso ausführlicher berichtete er von seinen kriegerischen Handlungen, Fehden oder Schlägereien. Eines seiner zentralen Anliegen war, sein bewegtes Leben für die nachfolgenden Familiengenerationen zu konservieren und sein eigenes Bild von sich selbst als idealisierten Ritter zu zeichnen. Paradoxerweise negiert Götz durch die Autobiografie jene angeblich ritterlichen Ideale, im Speziellen die Ablehnung von Bildung als Bedrohung für die Ritterschaft. Die Autobiografie ist aufgrund ihres Aufbaus, ihres Stils, der Sprache und Rhetorik sowie dem teleologisch anmutenden Erzählstrang eine (indirekte) Manifestation von Bildung.

Rückschläge, wie etwa der Verlust der Schwerhand oder die harte Bestrafung nach dem Bauernkrieg, sind geschickt in die Narration eingebunden und vermitteln retropektiv gesehen ein geschlossenes Bild – selbst nach schweren Niederlagen ging Götz seinen Weg weiter, meist erfolgreicher als zuvor. Vor allem die harten Strafen für seine Beteiligung am Bauernkrieg dürften ihn veranlasst haben, seine Lebensbeschreibung als Rechtfertigungsschrift zu verfassen und zu demonstrieren, dass er immer nach bestem Wissen und Gewissen seine Entscheidungen getroffen hat.

Nicht nur aufgrund von Goethes Werk haftet bis heute der Terminus „Raubritter“ am Namen Götz von Berlichingen. Die moderne Forschung rückt aber vom diffamierenden Begriff „Raubritter“ ab und sieht Götz' Raubunternehmungen im Kontext der spätmittelalterlichen Fehdepraxis. Innerhalb von Fehden war es nämlich möglich und völlig legitim, beispielsweise gezielt Händlerzüge zu überfallen und dadurch maximalen Gewinn aus den Fehden zu ziehen. Mit klassischem Straßenraub hat diese Praxis der Selbstjustiz – auch wenn die ältere Forschungsliteratur etwas anderes glaubhaft zu machen versuchte – wenig zu tun.

Seine Popularität verdankt Götz der Niederschrift seiner Erinnerungen in Form seiner Autobiografie „Mein Fehd und Handlungen“, aber auch einer breit gefächerten Rezeption, die im Laufe der Jahrhunderte vielfältige Formen annahm. Zweifellos wäre der unter seinen Zeitgenoss\*innen berühmte „Ritter mit der Eisernen Hand“ ohne seine Autobio-

grafie rasch in Vergessenheit geraten und seine Taten wären wohl kaum der Nachwelt bekannt geblieben. Neben dem bereits mehrfach erwähnten Sturm und Drang-Werk Goethes<sup>90</sup> entstanden auf einer ähnlichen fiktiven Ebene in den vergangenen Jahrzehnten mehrere Spielfilme,<sup>91</sup> die das Bild des räuberischen „Draufgänger-Ritters“ Götz von Berlichingen im kulturellen Gedächtnis weiter verfestigten. Darüber hinaus kursieren über Götz nicht überprüfbare Mythen und Legenden, unter anderem wird ihm fälschlicherweise die Erfindung des Puzzles zugeschrieben.<sup>92</sup> Der „Ritter mit der Eisernen Hand“ schaffte es in Form einer Playmobil-Figur<sup>93</sup> bis in manches Kinderzimmer. Unvergessen wird Götz von Berlichingen sowohl zu Lebzeiten wie auch heute und vermutlich in Zukunft für seine in „Mein Fehd und Handlungen“ enthaltene Schimpfformel „Er soldt mich hindenn leckhen“ bleiben. Ohne sie hätte Götz von Berlichingen vermutlich nie eine derartige Popularität erfahren und wäre nur ein frühneuzeitlicher Autobiograf unter vielen geblieben.

## 5. Literatur und Quellen

Aertsen, Jan A./Speer, Andreas (Hrsg.), *Individuum und Individualität im Mittelalter* (Miscellanea Mediaevalia 24), Berlin-New York 1996.

Andermann, Kurt, Raubritter-Raubfürsten-Raubbürger? Zur Kritik eines untauglichen Begriffs, in: ders. (Hrsg.), „Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Friede und Recht im Späten Mittelalter (Oberrheinische Studien 14), Sigmaringen 1997, S. 9–29.

Ders., Götz von Berlichingen (um 1480–1562). Adelige Grundherr und Reichsritter, in: *Fränkische Lebensbilder* 20 (2004), Heft 7A, S. 17–36.

Ders., Raubritter, in: *Historisches Lexikon Bayerns*, 9.5.2011, <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Raubritter>, eingesehen 10.2.2022.

Bastert, Bernd, *Der Münchner Hof und Fuerters „Buch der Abenteuer“*. Literarische Kontinuität im Spätmittelalter (Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung 33), Frankfurt am Main-Berlin u. a. 1993.

Bauer, Thomas A., Die Darstellung der Landshuter Fürstenhochzeit von 1475 und des Landshuter Erbfolgekriegs (1504–1505) in zeitgenössischen Quellentexten, in: Gerhard Wolf/Norbert H. Ott (Hrsg.), *Handbuch Chroniken des Mittelalters*, Berlin-Boston 2016, S. 483–518.

Berlichingen, Götz von, *Mein Fehd und Handlungen* (Forschungen aus Württembergisch Franken 17), herausgegeben von Helgard Ulmschneider, Sigmaringen 1981.

90 Goethe, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

91 Wolfgang Liebeneiner, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, 103 Minuten, 1979; Carlo Rola, Götz von Berlichingen, 90 Minuten, 2014.

92 Niklas Frank, Raubritter. Reichtum aus dem Hinterhalt: Das erschreckliche und geheime Leben der Heckenreiter und Wegelagerer, München 2002.

93 KlickyPedia. The definitive Playmobil-pedia, Playmobil 4906 – Götz von Berlichingen, 2022, <https://www.klickypedia.com/sets/4906-goetz-von-berlichingen/>, eingesehen 25.2.2022.

Dobras, Werner, Der Reichstag in Lindau anno 1496/97, in: *Jahrbuch des Landkreises Lindau* 11 (1996), S. 79–82.

Endres, Rudolf, Franken, in: Horst Buszello/Peter Blickle u. a. (Hrsg.), *Der deutsche Bauernkrieg*, Paderborn-München u. a. <sup>3</sup>1995, S. 134–153.

Frank, Niklas, *Raubritter. Reichtum aus dem Hinterhalt: Das erschreckliche und geheime Leben der Heckenreiter und Wegelagerer*, München 2002.

Goethe, Johann Wolfgang von, *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand*. Ein Schauspiel, Stuttgart 2014.

Hechberger, Walter, *Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 72)*, Oldenbourg 2004.

Horst, Carl, *Der lange Weg zur Reichsritterschaft. Adelige Einungspolitik am Neckar und Schwarzwald vom 14. bis zum 16. Jahrhundert*, in: Klaus Arnold/Sabine Schmolinsky u. a. (Hrsg.), *Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit 1)*, Bochum 1999, S. 27–66.

Ders./Sönke, Lorenz (Hrsg.), *Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14. bis zum 16. Jahrhundert (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 53)*, Ostfildern 2005.

Jerouschek, Günter, *Von Bleckern, Zannern und Sheela-na-gigs. Zur mentalitätsgeschichtlichen Genese des Götz-Zitats*, in: *Mediaevistik* 18 (2005), S. 83–115.

KlickyPedia. *The definitive Playmobil-pedia, Playmobil 4906 – Götz von Berlichingen*, 2022, <https://www.klickypedia.com/sets/4906-goetz-von-berlichingen/>, eingesehen 25.2.2022.

Kölmel, Wilhelm, *Autobiographien der Frühzeit*, in: Aertsen/Speer (Hrsg.), *Individuum und Individualität im Mittelalter*, S. 667–682.

Liebeneiner, Wolfgang, *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand*, 103 Minuten, 1979.

Moritz, Tilman G., *Autobiographik als ritterschaftliche Selbstverständigung. Ulrich von Hutten, Götz von Berlichingen, Sigmund von Herberstein (Formen der Erinnerung 70)*, Göttingen 2019.

Reinhardt, Volker, *Die Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis heute*, München 2013<sup>2</sup>.

Rola, Carlo, *Götz von Berlichingen*, 90 Minuten, 2014.

Schmolinsky, Sabine, *Selbstzeugnisse im Mittelalter*, in: Arnold/Schmolinsky u. a. (Hrsg.), *Das dargestellte Ich*, S. 19–28.

Schuster, Peter, Die Krise des Spätmittelalters. Zur Evidenz eines sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Paradigmas in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts, in: *Historische Zeitschrift* 269 (1999), Heft 1, S. 19–55.

Ulmschneider, Helgard, Götz von Berlichingen. Ein adeliges Leben der deutschen Renaissance, Sigmaringen 1974.

Van Dülmen, Richard, Die Entdeckung des Individuums 1500–1800, Frankfurt am Main 1997.

Weber, Raimund J., Art. Urfehde, in: Lexikon des Mittelalters. Bd. 8, Stuttgart-Weimar 2008, Sp. 1294.

Weinert, Oliver, Götz von Berlichingens Eiserne Hand – neu geschaffen am 3-D-Drucker, in: *MMW Fortschritte der Medizin* 160 (2018), Heft 21–22, S. 70–72.

Weißberger, Michael, Vom Autograph zur modernen Edition, in: Peter Riemer/Michael Weißberger u. a. (Hrsg.), Einführung in das Studium der Latinistik, München 2013<sup>3</sup>, S. 54–83.

Wenzel, Horst, Die Autobiographie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Bd. 1: Die Selbstdarstellung des Adels (Spätmittelalterliche Texte 3), München 1980.

Winkler, Gerhard B., Das Regensburger Religionsgespräch 1541, in: Dieter Albrecht (Hrsg.), Regensburg – Stadt der Reichstage. Vom Mittelalter zur Neuzeit (Schriftenreihe der Universität Regensburg (N. F.) 21), Regensburg 1994, S. 72–87.

Zieglauer, Hannelore, Der historische Götz von Berlichingen in der Spiegelung in der Autobiographie und im Drama Goethes, Hausarbeit aus Deutsch Innsbruck 1983.

**Roland Ernst Laimer** ist Masterstudent der Geschichtswissenschaften, studentischer Mitarbeiter im Kernfach Mittelalter am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie sowie wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „The CSCE-Follow-up Meeting in Vienna (1986–1989)“ am Institut für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck. [Roland.Laimer@student.uibk.ac.at](mailto:Roland.Laimer@student.uibk.ac.at)

### Zitation dieses Beitrages

Roland Ernst Laimer, „Er soldt mich hindenn leckhen“? Die Autobiografie „Mein Fehd und Handlungen“ des Götz von Berlichingen und ihre Intention, in: *historia.scribere* 15 (2023), S. 225–241, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 13.6.2023 (=aktuelles Datum).